



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

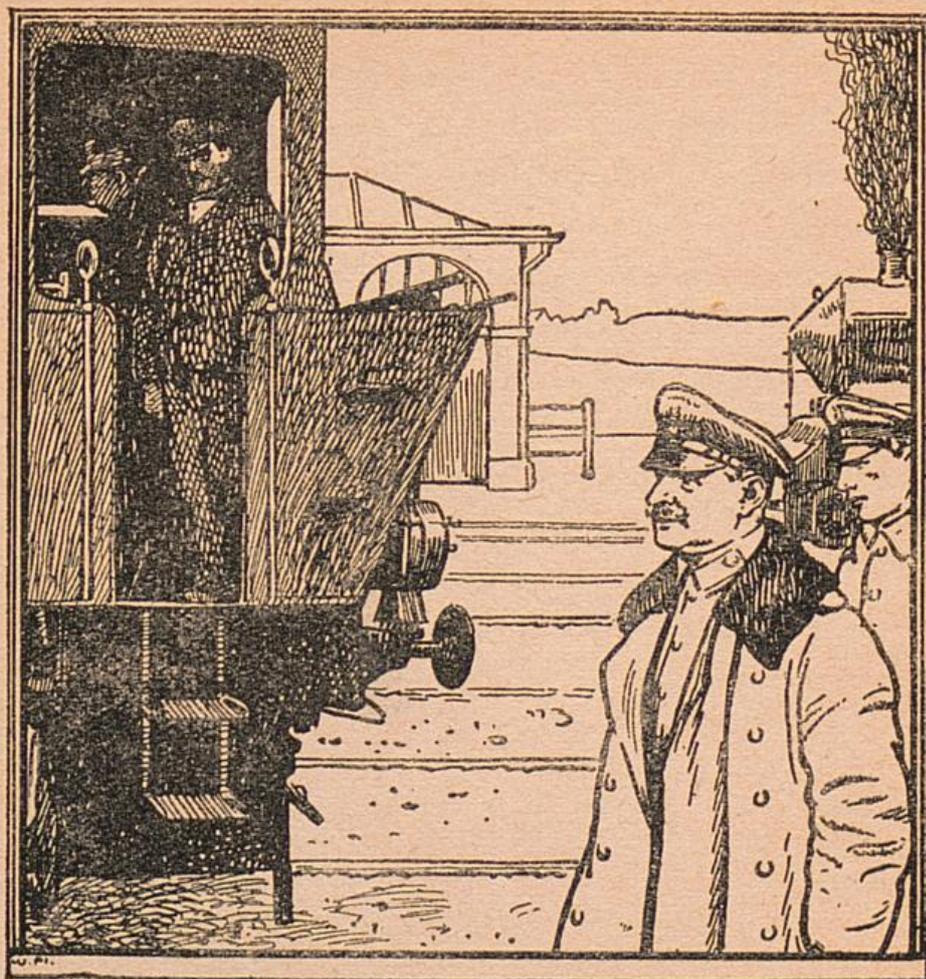
Wir

Fendrich, Anton

Stuttgart, 1917

IV. Beim Kriegsamtmann

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47314](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47314)



IV.

Beim Kriegsamtmann.

Am Leipziger Platz in Berlin steht ein großer Bau. Eine einfache Marmortafel neben dem Haupteingang besagt, daß sei des Reiches Kriegsamtmann. Dieses Haus wird einmal so berühmt sein, wie die Paulskirche in Frankfurt, darin der deutsche Traum geträumt wurde, oder der alte Sitzungssaal des Nord-

deutschen Parlaments, darin das allgemeine, gleiche Wahlrecht Gesetz ward. Alles das waren Formen des „Wir“. Aber daß nach der allgemeinen Wehrpflicht einmal eine über alle Titel und alle Bankguthaben frei hinwegschreitende Arbeitspflicht verkündet würde, auf daß das Reich bestehen möge, das hätte noch vor drei Jahren keiner zu prophezeien gewagt. Es war der lauteste Ruf nach dem großen „Wir“, das uns not tut. Der die Stimme zuerst erhob, das war Hindenburg. Drum wird das Gesetz auch von Rechts wegen seinen Namen für alle Zeiten behalten.

In England kann kein Mensch in einer Stadt um eine Straßenecke gehen, ohne daß aus grellbemalten Riesenplakaten heraus gigantische Finger auf ihn deuten. Von allen Seiten blizt es ihm in die Augen und schreit es ihm in die Ohren: „Dein Land braucht dich!“ Der Hallelujabetrieb und die Betäubung durch Farben, Musik und Stimmengeschrei wurde von der englischen Heilsarmee durch die Armee des englischen Unheils in verstärktem Maße übernommen. Wir „weniger freien“ Deutschen würden uns das einfach verbitten. Ein trockenes Gesetz von wenigen Paragraphen, ein Regiment von Beamten in Uniform und im bürgerlichen Rock, viel Fleiß und Methode, und an der Spitze ein schwäbischer General, der seine leichthändige Überlegenheit

über Massenmaterial schon mehr als einmal im Krieg bewiesen hat, die machen's. Und dazu guter Wille und ehrliche Einsicht, und ein gut Teil von Allzumenschlichem fehlt auch bei uns nicht.

„Es haben sich schon sehr viele Freiwillige zum Kriegshilfsdienst gemeldet, alle — zu leitenden Stellen!“ sagte Excellenz Gröner hinter dem Tisch seines Arbeitszimmers nach den ersten Begrüßungsworten zu mir. Und die ganze Schwabentüchtigkeit seines klugen Gesichts zwinkerte in seinen hellen Augen. Man sah ihm an, er würde für die allzu stürmischen Meldungen zu möglichst beschwerdefreier Betätigung ebenso das richtige Wort finden wie für den ehrlichen Feuereifer am falschen Platz.

Denn die Glut und der Drang, sich hineinzuwerfen ins deutsche Schaffen für die draußen an der Front, hatte schon in den letzten Novembertagen, als der Gesekentwurf bekannt wurde, viele ergriffen. Ich erzählte dem Kriegsamtmann, wie in Heidelberg nachts im strömenden Regen eine Gruppe Studenten nach einem Vortrag auf mich wartete. Der eine hatte einen Klumpfuß, dem andern sah man an den hohen Schultern den Asthmatiker an; der dritte trug eine Brille vor den blinden Augen, und so waren es lauter Jünglinge, an denen es fraß, daß sie nicht an der Front sein konnten, die aber aus den morschen Bau-

ten ihrer Körper alle Kraft und alle Schätze retten wollten fürs Ganze. Sie fragten mich natürlich, wo man das Granatendrehen lernen könnte. — Jetzt tun sie das, was ihr Teil ist, und — studieren ruhig weiter.

In der Ostsee gibt es Fischer, die fuhren nur noch zwei Tage in der Woche auf Fang aus, weil sie damit mehr Geld verdienten, als früher in einer Woche. Jetzt fischen sie wieder alle Tage fürs Vaterland, und ihre wettergebräunten Stirnen sind nicht mehr angekränkelt von den Gedanken eines faulen Eigennuzes.

Ein himmellanger junger Privatmann mit einem steifen Bein gedachte sich als Vorsteher eines Bureau's anstellen zu lassen, darin junge Damen Lebensmittelfarten verteilten. Jetzt schiebt er mit seinen kräftigen Armen und Fäusten auf einer Arbeitsstelle Eisenabfälle, und es bekommt ihm ausgezeichnet.

Ein Fabrikant, dessen Betrieb dreihundert Kilometer von der Rohstoffherzeugungsstelle entfernt war, reklamierte, weil ihm die paar Eisenbahnwagen, die er täglich zum arbeitsverschwendenden Herschleppen seines Rohmaterials brauchte, nicht mehr pünktlich zur Verfügung standen. Man machte ihm den ganzen Betrieb zu und beschäftigte sein eigenes Arbeitstalent und seine Arbeiter in einer Weise, die beiden Teilen ebensoviel Verdienst einbringt, dem Staat aber den unfin-

nigen Kräfteverbrauch erspart, der sich aus der törichten Distanz zwischen Material und Fabrikationsstelle ergab.

Alles das und hunderttausend andere Dinge bringt das Kriegsammt zurecht. „Denn der Krieg ist eine Lokomotivfrage!“ — erklärte der vor mir sitzende Kriegsamtmann.

Noch nie ist Erziehung in so ungeheurem Umfang und bis in eine solche Tiefe des Einzeldaseins versucht worden. Noch nie wurde der „gemeinen Amme des Menschen, der Gewohnheit“, so zugesetzt, wie durch des Reiches Kriegsamtmann. Die Bewirtschaftung der menschlichen Arbeitskraft auf die unerbittlich zweckdienlichste Art, so daß jedes Regen der Hände unserem Frontsoldaten ein Schutz, eine Wohltat, eine Hilfe wurde, und jedem unserer Feinde ein Schlag, ein Schrecken, ein Verderben, das war nur möglich und nötig und unabwendbar in einer letzten und höchsten Phase des Kriegs, wo es um Sterben oder Verderben geht.

Es war ein weiter und steiler und gewaltiger Weg von den ersten Augusttagen 1914, wo es über ganz Deutschland hinlohte wie das Feuer aus einer neuen Welt, bis zum Spätherbst 1916, wo wir durch Not und Tod gereift waren für die allerletzten Notwendigkeiten.

Wir wollen uns gar nichts vormachen. Die Deutschen waren in den Krieg hineingegangen

mit der Empfindung gutmütiger, aber ihrer Kraft bewußter Menschen. Ernst und doch beschwingten Sinnes. Da wir nie dunkle Pläne gegen die andern genährt hatten, so konnten wir es uns in der sonnigen Enge unserer anständigen Gesinnung nicht anders vorstellen, als daß die Feinde nach den ersten tüchtigen Trachten Prügel schon zur Vernunft kommen würden. Nachdem sich dies als eine Täuschung erwiesen, tröstete man sich — und zwar nicht nur oben, sondern auch unten — mit dem bequemen Gedanken, ewig könne ja der Krieg nicht dauern. Es gab da einen heillos interessanten Typus von Patrioten. Die belehrten einen unter gewichtigem Stirnrunzeln, man müßte, wenn es ganz schwer werden sollte, doch auch noch Reserven an Arbeitskräften haben, und dann würden — das vertrauten sie einem mit ernster Miene an — sie da sein! Die wachsende Besetzung von Riesenflächen in Feindezland und die zunehmende Unwahrscheinlichkeit einer wiederholten Bedrohung der eigenen Grenzen bestärkte die angenehme Auffassung, daß der Krieg sozusagen eine Privatangelegenheit des Militärs sei, während dem Zivilmenschen mehr die Pflicht der Erörterung der Kriegsziele obliege. Jeder weiß, daß besonders im 2. Kriegsjahr der Geist bei uns nachgelassen hatte und daß infolgedessen manches zu Hause nicht mit der zornigen Entschlossenheit

und dem großzügigen Schwung angefaßt wurde, wie bei unseren Feinden. Das kam daher, daß jene unsere Bajonette mehr an ihren Rippen spürten, als wir die ihrigen. Daraus schöpften sie Kraft und Ingrim und Begeisterung zu erbitterten Gegenschlägen. Deutschland erlahmte aber unter den Waffensiegen seiner tapferen Heere. Wir fingen an, zu schlafen im langen Schatten, den die hohen Mauern unserer in Ost und West weit ins Feindesland hineingebauten Fronten warfen.

Aber das Erwachen kam.

Als in den ersten Wochen der Sommeschlacht die Plage ganzer Schwärme von feindlichen Fliegern über den Gräben unserer unvergleichlichen Soldaten schwebte und eine Sintflut von Granaten, Bomben und Minen über unseren zum Glück so starken Stellungen aus dem Himmel brach, da ward es vielen endlich klar, daß die anderen wie vordem schon so manches, nun auch das Organisieren von uns gelernt hatten. Es war kein Zufall, sondern die lebendige Gewalt der Dinge selber, daß im Reichstag bei der ersten Lesung des Hilfsdienstgesetzes die Rede des von der Somme zurückberufenen und zum Kriegsminister ernannten Generals v. Stein, aus der man noch den Pulverdampf roch und das Dröhnen der Geschütze hörte, trotz ihrer Kürze den tiefsten Eindruck machte. Als der neue Kriegsminister

in der knappen Bildhaftigkeit seiner Sprache schilderte, wie er sich unter dem nie nachlassenden Kanonendonner das Gehirn zermarterte über die Möglichkeiten der Verstärkung aller Mittel, die das kostbare Blut unserer Soldaten vorne in den Gräben sparsamer fließen ließe, da war für alle, die diese erschütternden Sätze mit den Herzen des nahenden Zusammenschlusses der äußeren und der inneren Front aufnahmen, die ganze Begründung des Gesetzes über die zu schaffende Heimarmee schon gegeben.

Der Sanktisklaus, der sonst in Friedenszeiten am fünften Dezember nur der Geber guter Gaben für die Kinder war, bescherte im Jahre 1916 den deutschen Soldaten an der Front ein Heimatheer der Arbeit. Die schlafende Kraft von Millionen Muskeln war mit einem Schlag am Adventstag geweckt worden. Eine Woche, bevor der Kaiser den Feinden die Friedenshand hinstreckte, salbte der Michel seinen Arm mit dem heiligen Öl des Geistes aller für alle und stahlte und panzerte ihn neu.

Tod und Teufel! Wenn die andern jetzt nicht Frieden geben wollten, dann fing der Krieg für uns überhaupt erst an.

Die Gebirge von Granaten, die Fronten von Geschützen, die Geschwaderschwärme von Flugzeugen, die es brauchte, das war noch das geringste. Wir hatten das Eisen und das

Blut, die Arme und die Gehirne dazu. Seit Monaten türmten sich die Pyramiden von Geschossen; die Hallen an der Wasserkante lagen voll von sorglich geschichteten Torpedos mit rothbemalten Köpfen; auf den Anschlußgleisen vor den Betrieben der Schwerindustrie reiheten sich endlos die Wagen mit neuen Kanonen. Es gab Schwereres.

Das war die Besiegung des nicht militärdienstpflichtigen Staatsbürgers und Privatmanns mit seinem unantastbaren Willen. Nicht, als ob er keinen guten Willen gehabt hätte. Im Gegenteil! Er wollte sogar sehr gerne dem Vaterland dienen, dem Kaiser, der Heimat! Bäume wollte er ausreißen, wenn es von ihm verlangt wurde. Nur hatten eben die meisten ihre höchst eigenen und nicht immer zutreffenden Vorstellungen davon, wie das Vaterland ihren guten Willen benützen sollte. Metall und Wolle, Leder und Fett, Kartoffel und Brot konnten leicht aus einem Einzelbesitz zu Staatsgut gemacht werden. Da erforderte nur die Ausfüllung gedruckter Formulare und war schlimmstenfalls eine Transportfrage. Was „ich“ besaß, das war alles längst sehr nebelhaft geworden. Die besten Hausfrauen hatten schon seit Jahr und Tag das Heimweh nach ihrem Kupfergeschirr verwunden, und dem Mann, der sich nach „meinem“ Kartoffelvorrat erkundigte, begegnete man schon längst mit Ver-

trauen und Höflichkeit. Das erste Befremden über diesen Wandel der Dinge ertrug man mit einem heimlichen Gefühl von der Zeiten Größe, weil über alles „Mein“ und „Dein“ wie machtvoller Orgelton das große jetzt „Unser“ klang.

Aber des Vaterlandes Wohl und Deutschlands Bestehen erforderten ein Allerletztes: die Hingabe unseres Selbstbestimmungsrechts. Die Verstaatlichung der Muskeln und Sehnen, der Gehirne und Herzen begann. Das unsagbar Große dieses Volksadvents kam nicht allen Deutschen gleichermaßen zum Bewußtsein, aber viele ahnten etwas davon, daß der rechte Geist des Dankens ein Wiedergeben ist.

„Was ich bin und was ich habe, schenk' ich dir, mein Vaterland!“ so hieß es jetzt.

Hindenburg und der Reichstag haben auf die englisch-französischen Begeisterungskarten mit harten Knöcheln den kühlen deutschen Trumpf gesetzt; auf ein halbes Duzend Granaten füllender Ladies je ein Bataillon deutscher Arbeiterinnen in die neuen Munitionsfabriken gestellt; und auf die englischen Panzertanks die Riesenorganisation des lautlos ohne Lieder und Gesänge, aber im stummen Gleichmaß zielbewußter Herzen und Hände arbeitenden Armeekorps des Heimatheers aufmarschieren lassen. Und immer noch haben wir arbeitslose

Männer, und auf hundert Angebote für Frauenarbeit melden sich einhundertdreißig Frauen. Gewiß, die Feinde haben von uns gelernt! Aber die Urnen unserer Volkskraft sind tiefer und voller, und nichts davon geht verloren.

Mitten drin aber in diesem gigantischen Kraftsparwerk des deutschen Volkes steht des Reiches Kriegsamtmann. Seine Lokomotiven durchlaufen Mitteleuropa von Flandern bis hinab nach Damaskus. Er nützt die Kraft des Geheimnisses der inneren strategischen Linie aus, in den Herzen wie auf den Eisenbahngleisen, ist in seinen Erlassen voll knapper Weisheit und wirft die Divisionen aus dem Osten nach dem Westen und umgekehrt, wie Hindenburg es befiehlt, dieweil die anderen wochenlange Seereisen unternehmen müssen, um zueinander zu kommen, was nicht immer ungefährlich für sie ist. Unsere Schaffnerinnen springen schon so gewandt auf das Trittbrett des abfahrenden Zuges, wie einst ihre Vorgänger; die Gymnasialprofessoren sammeln das Geld aus den Gasautomaten mit der gleichen Umsicht wie die städtischen Beamten, die jetzt mit der Flinte an der Brustwehr stehen; die Postilloninnen haben ihre Gäule schon im Zügel wie die erfahrensten Schwager aus alter Zeit, und das mit Rüben gestreckte Brot schmeckt allen doppelt gut, je eifriger die Herren der

Insel das Steigen der englischen Getreidepreise zu verbergen suchen.

Daß aber alles, was in uns lebt und webt an Blut und Mark, an Nerven und Muskeln, zusammengefaßt wurde durch des Reiches Kriegsamtmann zu einem Kriegstagewerk ohn' Unterlaß und ohne daß ein Finger umsonst und an der falschen Stelle geregt wird, das haben wir unseren Feinden zu verdanken.

Tu l'as voulu, George—Lloyd!

